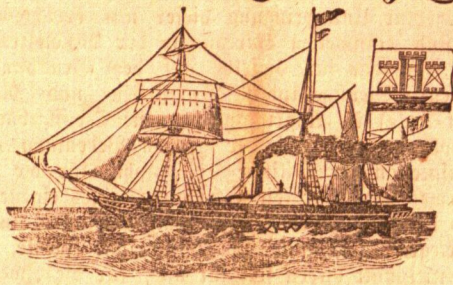


Memeler Dampfboot.

„Memeler und Grenz-Zeitung.“

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-
und Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pr. numerando 3 Mark,
mit Botenlohn sowie bei allen Postanstalten
3 1/2 Mark.
Für Rußland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum einer Corpus-
Spaltzeile von Abonnenten mit 15 R.-Pf.,
von Nicht-Abonnenten und Auswärtigen mit
20 R.-Pf. berechnet.
Reclamen pro 1spaltige Petitzeile 25 R.-Pf.

Anzeigen für die folgende Nummer bestimmt,
sind spätestens bis Nachmittags 2 Uhr
einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

№ 266.

Memel, Mittwoch, den 13. November.

1878.

Tages-Chronik.

Den 13., Vorm. 10 Uhr, im Sitzungssaal des
Kreisauschusses, Neuer Park No. 6, Verpachtung von
Chausseegeldbestellen; 11 Uhr, im Polizeibureau Ver-
kauf von konfiscirten Hasen.

Das Institut der Kriegsführung im Masken- Costüm.

Das Schicksal gefällt sich zuweilen in etwas drastischen
Scherzen. Dem erschütterten Ernst gesellt sich zuweilen
die heiterste Epifode bei und stellt neben die gewaltige
historische Scherz scheint sich eben wieder vorzubereiten.
Der Krieg zwischen England und Afghanistan ist allen
Anzeichen nach doch unvermeidlich und nahe bevorstehend,
trotzdem die Engländer all ihren Witz aufgewendet haben,
um aus der fatalen Situation hinauszuschlüpfen und den
Krieg zu vermeiden. Der unzugängliche Emir von Kabul
war für keinerlei friedliche Verständigung zu gewinnen,
war nicht dazu zu veranlassen, auch nur durch eine halbe
Concession die Engländer zu verfühnen, den Schimpf zu
lindern, den er der Britischen Gesandtschaft angethan.
Nicht einmal die leiseste Gutsichtigung war ihm abzurufen,
nicht einmal zu einem schüchternen „es ist nicht gern ge-
sehen“ ließ er sich herbei, nicht durch ein einziges Wort
wollte er die Verzeihung Englands erbitten, die ihm so
gern entgegengetragen wurde. England war brutal be-
zweidelt und alle Bemühungen, den Schimpf wieder weg-
zuwischen, haben ihn im Gegentheil nur noch mehr ver-
stärkt. Nicht genug übrigens damit, daß der Emir von
Kabul alle Englischen Verständigungsversuche barsch zurück-
wies, und es der Regierung von London anheimstellte zu
thun, „was sie will“, nicht genug in seiner schroffen
und ablehnenden Haltung, scheint er jetzt sogar gewillt,
selbst zum Angriff überzugehen.

Welchen Antheil an dem Verhathen Schir Ali's den
Engländern gegenüber, welchen Antheil an all' den
Schroffheiten des Emirs und an seinem aggressiven Vor-
gehen Rußland hat, darüber ist viel gestritten worden.
In London war man überzeugt, der Emir sei bloß die
vorgeschobene Figur, sei bloß die Gliederpuppe, dirigirt
vom Moskowiter, und jedes Wort, das er sage, sei von
diesem zugefächelt. In St. Petersburg ist diese Auf-
fassung häufig dementirt worden. Neuerdings vollziehen
sich indeß Ereignisse, welche die Petersburger Dementis
in ein eigenhümliches Licht stellen.

Man weiß, daß mancher Russische Soldat in den
letzten Jahren in gar beschlei Uniformen Krieg führten.
Unter den Herzogswägen, die vor wenig Jahren den Auf-
stand gegen die Türkei in Scene setzten, kämpften nicht
wenige beurlaubte Russische Soldaten. Im Serbisch-
Türkischen Kriege waren ganze Bataillone, ja Regimenter
regulärer Russischer Truppen, von Russischen Generalen
commandirt, auf Serbischer Seite. Russische Soldaten
und Offiziere standen in den Reihen der gegen die Pforte
kämpfenden Montenegriner. Jetzt hört man auch, daß
Russische „Freiwillige“ angeworben werden zur Theil-
nahme an dem Kriege der Afghanen gegen die Engländer.
Diese „Freiwilligen“ werden nicht etwa geworben unter
der bürgerlichen Bevölkerung des Czarereiches, nein,
aus der Mitte der regulären Truppen heraus werden
sie genommen.

Man weiß hiernach gerade zur Genüge, was unter
der „Freiwilligkeit“ zu verstehen ist. Zugeständenermaßen
sind bis jetzt schon mehrere Tausend Russischer Soldaten
und Offiziere für die Dienste in Afghanistan gewonnen,
und die Werbung hat damit noch keine Aender erreicht.
Natürlich würde man sich in Petersburg außerordentlich
dagegen verwahren, als wolle Rußland gegen England
Krieg führen. Es ist ja auch gar nicht Rußland, es
sind bloß Russische Soldaten, die diesen Krieg mitmachen.

Diese Kriegsführung per procura ist eine seltsame
Russische Erfindung. Als eigentlich kriegführende Macht
wird da irgend eine vorgeschobene kleinstaatliche Figur
benutzt, in allerhand fremde Uniformen werden die Rus-
sischen Soldaten gekleidet, sie kämpfen mit Russischen Waf-
sen für Russisches Geld und Russische Interessen, ver-
antwortlich aber für diesen Krieg und seine Folgen sind

natürlich Rußland durchaus nicht. Es ist ja offiziell eine
ganz neutrale Macht!

Die Europäischen Mächte haben ein dringliches
Interesse daran, sich diese Kriegsführung im Masken-
Costüm etwas genauer anzusehen. Was heute dem einen
Staate geschieht, kann morgen dem anderen geschehen,
und kein Land ist vor dem Schicksal sicher, früher oder
später einmal ebenfalls von solch' ungewohnten Masken-
sicher und trübseliger Natur. Die Anonymität hat selten
besonders rühmlichen Vorzüge, am bedenklichsten ist
sie aber in der Kriegsführung. Hat Rußland ein Inter-
esse daran, die Regierung von St. Petersburg anzufordern,
nun wohl, so sende es seine Kriegserklärung nach Lon-
don. Ganz Europa aber hat ein intimes Interesse daran,
daß die Russische Erfindung sich nicht fernherhin einbürgert:
das Institut der Kriegsführung im Masken-Costüm.

Die Erfahrung, welche Europa seit dem Aufstande
in der Herzegowina bis zum Englisch-Afghanischen Kriege
gemacht hat, ist in dieser Richtung nicht eben erfreu-
licher und trübseliger Natur. Die Anonymität hat selten
besonders rühmlichen Vorzüge, am bedenklichsten ist
sie aber in der Kriegsführung. Hat Rußland ein Inter-
esse daran, die Regierung von St. Petersburg anzufordern,
nun wohl, so sende es seine Kriegserklärung nach Lon-
don. Ganz Europa aber hat ein intimes Interesse daran,
daß die Russische Erfindung sich nicht fernherhin einbürgert:
das Institut der Kriegsführung im Masken-Costüm.

Politische Uebersicht.

r. Memel, den 12. November.

In Betreff des Rundschreibens, durch welches der
Reichskanzler bei den Bundesregierungen eine Tarif-
revision angeregt hat, wird der „Weser-Zeitung“ noch
folgendes geschrieben: „Der Reichskanzler hat den Vor-
behalt hinzugefügt, in Falle die Regierungen gewillt seien,
dieser Angelegenheit näher zu treten, werde der Antrag
an den Bundesrath gerichtet werden, eine aus Vertretern
der Bundesstaaten bestehende Commission einzusetzen,
welcher die Aufgabe vorzulegen solle, den bestehenden
Tarif zu prüfen und Vorschläge wegen Aenderung des-
selben auszuarbeiten. Ob der Reichskanzler bereits be-
stimmte Vorschläge bezüglich der Richtung, in welcher
sich die Tarifrevision zu bewegen habe, gemacht hat,
darüber hat Bestimmtes noch nicht verlautet; ebensowenig
wie über die Aufnahme, welche der Vorschlag des
Reichskanzlers bei den Regierungen gefunden hat.“
Zum Abschlusse werden diese Verhandlungen jedenfalls
erst dann gebracht werden können, wenn die Resultate
der schwebenden Enqueten vorliegen. In dieser Beziehung
ist zu bemerken, daß die Sitzungen der Commission seit Mon-
tag, den 11. November, im Reichstagsgebäude tagt, aller
Wahrscheinlichkeit nach bis Ende des Monats dauern
wird. Am Sonnabend haben ebenfalls im Reichstags-
gebäude die Sitzungen der Commission für die Leinen-
und Baumwollen-Enquete begonnen, da die Vernehmung
von über hundert Sachverständigen in Aussicht genommen
ist, so dürften die Sitzungen dieser Enquete sich bis Ende
December ausdehnen.

Im Vordergrund der jüngsten Nachrichten stehen
die Petersburger Dementis. Es wird in der Pol. Corr.
geleugnet, daß der Czar von einer andern Krankheit
heimgesucht worden sei, als von einer leichten katarrhal-
ischen Affection, die bereits wieder beseitigt wäre. Und
es wird ferner in einem der bekannten anonymen Tele-
gramme aus der Russischen Hauptstadt bestritten, daß
Gortschakow zum Vice-Kanzler und Chef der aus-
wärtigen Angelegenheiten ernannt worden wäre. Fürst
Gortschakow habe kein Demissions-Gesuch eingereicht, und
Fürst Drow denke nicht daran, seinen Botschafterposten
in Paris mit dem Londoner zu vertauschen. Da gleich-
wohl die Times berichtet, Schuwaloffe könne nur nach
London, um seine Abberufung anzugehen, so liegt der
Schluß nahe, daß der Einfluß Gortschakow's den seinigen
überwunden habe. Es wird endlich auf das Bestimmteste
dementirt, daß Rußland den Berliner Vertrag in irgend
einem Punkte zu verletzen gedenke sei. Dem Czar mag
es sauer geworden sein, seinen Liebling fallen zu lassen,
allein Gortschakow hat, wie man der Berliner „Post“
schreibt, die Militärpartei hinter sich, und mit dieser sich
zu überwerfen erscheint selbst dem Czar bedenklich.
Drow's Berufung nach Baden-Baden zu einer Conferenz

mit Gortschakow erfolgte nach derselben Quelle zu dem
Zwecke, um Frankreichs Haltung gegenüber England zu
besprechen. Im Uebrigen ist die ganze Angelegenheit so
sehr in Dunkel gehüllt, daß es schwierig ist, einen Ein-
blick in dieselbe zu gewinnen.

Nicht ohne Beklemmung sah man der Rede des
Englischen Premierministers bei dem Lordmayors-Banket
entgegen, da man sich nur zu deutlich der vielberufenen
Rede desselben Mannes erinnerte, auf welche Kaiser
Alexander zwei Tage später in Moskau Rußlands Kriegs-
erklärung an die Pforte erließ. Diesmal kam es anders.
Was wir bereits in der gestrigen Nummer bemerkten,
daß diesmal Disraeli vermuthlich einen gemäßigten Ton
anschlagen werde, hat sich bestätigt. Disraeli leitete
seine Rede, so weit sie die auswärtigen Fragen in Ruß-
land nicht verletzenden Betrachtung über die Afghanische
Verwickelung ein. Erst bei der Besprechung der Englisch-
Türkischen Convention gab er dem Mißtrauen gegen den
Nebenbuhler in dem Satze Ausdruck, England
werde durch dieselbe die verhängnißvolle Vorherrschaft
eines einzigen Staates verhindern können. Als Knall-
effect für den Schluß seiner Rede hatte sich der Eng-
länder im Brillantfeuer Berliner Vertrag ausstrahlen, den er
für dessen stricte Durchführung England kein Opfer scheue.
Disraeli sprach sich in bemerkenswerther Weise gleich
seinen ministeriellen Collegen in Bezug auf die Euro-
päische Lage optimistisch aus und bei der ausgesprochenen
durch die Macht der Umstände gebotenen Reueigung Ruß-
lands zum Frieden werden auch die schwärzesten Orient-
wolken sich zerschellen lassen, zumal es sich bei Gelegen-
heit der Gruppierung der internationalen Commission ge-
zeigt hat, daß in den Hauptfragen dem Wesen nach noch
heute die Verabredungen des Dreikaiserbundes bestehen.

In Oesterreich steht ein Staatsmann an der Schwelle
einer Rängeerhöhung. Wenn man einer Nachricht des
„Neuen Wiener Tageblatt“ Glauben schenken darf, dann
trägt sich der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich mit
der ernsten Absicht, Franz Graf Andrássy von Oesterreich
oder zum „Großkanzler“ zu ernennen. Diese Ernennung
hätte in diesem Augenblicke eine seltsame Nebenbedeutung,
eine gegen den Reichsrath gerichtete Spitze. Der Oester-
reichische Reichsrath hat sich soeben in einer Adressen an
den Kaiser über die Andrássy'sche Orientpolitik auf
Höchste beklagt; besteht die Antwort des Monarchen in
einer eklatanten Auszeichnung für Andrássy, dann ist dies
eine herbe zurückweisende Antwort an die Volksvertretung.

Dagegen kommt eine andere Nachricht mit dem An-
schein vollster Zuverlässigkeit und Sicherheit von Wien
herüber. Graf Trautsmansdorf soll nun definitiv zum
Botschafter Oesterreichs in Berlin ernannt werden. Diese
Ernennung war bekanntlich bereits früher beabsichtigt,
stieß aber auf Hindernisse, weil — wie es hieß —
Trautsmansdorf sehr ultramontanen Gesinnung sei.
Die Nachricht, daß er nun dennoch ernannt wird, trifft
mit den Mittheilungen über erneute und günstig ver-
laufende Verhandlungen zwischen Berlin und dem Vatikan
zusammen. Die beiden Nachrichten illustriren einander,
machen sich gegenseitig wahrscheinlicher.

Die Staatswahlen in der Nordamerikanischen Union
haben namentlich zwei erfreuliche Resultate gehabt: die
Niederlage der Tammany-Partei in Newyork und des
Generals Butler in Massachusetts. „Der Tammany“
sagt die Newyorker Staatszeitung, „repräsentirt eine po-
litische Beamtenwirtschaft, die sich gelegentlich, wie im
gegenwärtigen Augenblicke, zu einer Monarchie zuspitzt
und zu allen Zeiten die Selbstregierung zur Farce macht.
So lange eine Horde Menschen, die keine andere Sub-
stanzquelle haben, als die Mittel, die sie ihnen aus der
öffentlichen Kasse zufließen, durchaus versorgt werden muß,
wird die Zahl der Beamten eher vermehrt als vermindert
und die Verwaltung um so kostspieliger und schlechter
werden.“ Allerdings verheißt sich dabei das Newyorker
Uml nicht, daß lokale Unterregierung nicht ausreichen,
um solchen Maschinen, wie der Tammany, den Lebensnerv
völlig abzuschneiden.

Deutsches Reich.

△ Berlin, 10. November. [Der erste Parteitag der Fortschrittspartei]. Die Tagesordnung für den ersten Parteitag der Deutschen Fortschrittspartei ist nunmehr in folgender Weise festgesetzt: Sonnabend, 23. November, Abends 7 Uhr, Vorversammlung der Mitglieder des Parteitages im großen Saal des Architektenhauses, Wilhelmstraße 92. 93.; Begrüßung der Mitglieder durch das Centralwahlkomitee; Vorbesprechung über den Entwurf der Geschäftsordnung, über die Bureauwahlen und die Festsetzung der Tagesordnung, nachher gesellige Vereinigung in den Räumen des Architektenhauses. Sonntag, 24. November, Vormittags 10 Uhr: Erste Plenarsitzung des Parteitages im großen Saal des Architektenhauses: a) Eröffnung des Parteitages; b) Beschlußfassung über die Geschäftsordnung; c) Bureauwahl; d) Festsetzung der Tagesordnung; e) Verathung des Parteiprogramms. — Abends 7 Uhr: Allgemeine Parteiversammlung im großen Saal des Tiboli. Montag, 25. November, Vormittags 10 Uhr: Zweite Plenarsitzung im großen Saal des Architektenhauses: a) Fortsetzung der Verathung des Parteiprogramms; b) Verathung über die Organisation der Partei. — Nachmittags 5 Uhr: Festessen bei Kroll. Dienstag, 26. November, Vormittags 10 Uhr: Dritte Plenarsitzung des Parteitages: a) Fortsetzung der Verathung über die Organisation der Partei; b) Anträge von Mitgliedern des Parteitages; c) Schluß des Parteitages. — Nach Schluß der Plenarsitzung in den kleineren Sälen des Architektenhauses: Konstituierung des Central-Wahlkomitees und des geschäftsführenden Ausschusses auf Grund der Beschlüsse über die Organisation der Partei; Konferenz der Interessenten der Parteipresse über Preßangelegenheiten. Zur Theilnahme an den Plenarsitzungen und der Vorversammlung des Parteitages berechtigt sind die zur Partei gehörigen zeitigen und früheren Abgeordneten zum Reichstage und zu den Einzellandtagen, die Delegirten von Parteiversammlungen (bis zu fünf aus jedem Reichswahlkreise) und die zur Partei gehörigen Verleger und Redakteure fortschrittlicher Blätter. Der Entwurf zum Programm der Deutschen Fortschrittspartei, von dem hierzu bestellten fortschrittlichen Abgeordneten ausgearbeitet, lautet: „Die Deutsche Fortschrittspartei, im Jahre 1861 in dem doppelten Kampfe um die Einigung des Deutschen Vaterlandes und um die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Volksvertretung entstanden, hat nach wie vor zum obersten Ziele, dem Deutschen Staatswesen immer festere Grundlagen zu schaffen durch Sicherstellung der bürgerlichen Freiheit durch Hebung der sittlichen und materiellen Wohlfahrt des Volkes, durch Kräftigung der konstitutionellen Rechte seiner Vertretung. — In Treue gegen den Kaiser, auf dem verfassungsmäßigen Boden des Bundesstaates wird die Partei die Aufgaben erfüllen, die ihr für das Deutsche Reich und das Deutsche Volk erwachsen. Diese Aufgaben bezeichnen zugleich die Grundrichtung, welche ihre politische Thätigkeit auf dem Boden der konstitutionellen Verfassungen in den Einzelstaaten einzuhalten hat. In diesem Sinne hat der Parteitag beschlossen, als leitende Grundsätze, um die wesentlich die Parteigenossen sich zu sammeln haben, die folgenden Aufgaben der Deutschen Fortschrittspartei zu bezeichnen: I. Die Entwicklung der parlamentarischen Verfassung durch Kräftigung der Rechte des Reichstages, und durch Einrichtung eines demselben verantwortlichen Reichsministeriums. Erhaltung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes und der dreijährigen Legislaturperiode. — Gewährung von Diäten an die Reichstagsmitglieder. II. Volle Durchführung des Rechtsstaates, insbesondere Gleichheit vor dem Gesetze ohne Ansehen des Standes und der Partei; Aburtheilung von politischen und Preßvergehen durch Geschworene; Sicherung der Preß-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit. III. Entwicklung der vollen Wehrkraft des Volkes unter Schonung der wirtschaftlichen Interessen, daher Verminderung und gleichmäßige Vertheilung der Militärlast durch Abkürzung der Dienstzeit und volle Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. IV. Erhaltung des Rechtes des Reichstages auf jährliche Steuerbewilligung; bis zur vollen Sicherstellung dieses Rechtes in anderer Form, Beibehaltung der Matrifularbeiträge unter Annahme eines gerechteren Vertheilungsmaßstabes. Vertheilung der Steuerlast nach Maßgabe der Steuerkraft; insbesondere keine Ueberbürdung der weniger bemittelten Volksklassen durch unverhältnismäßige Besteuerung allgemeiner Verbrauchsgegenstände. Festhaltung der bewährten Grundsätze der Zollvereinspolitik; keine Steuer- und Zollpolitik im Dienste einseitiger Interessen. — Keine Monopole. V. Aufrechthaltung der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit, der Koalitionsfreiheit. Weiterer Ausbau der wirtschaftlichen Gesetzgebung, insbesondere zum Schutze für Leben und Gesundheit der Arbeiter, der Frauen und der Kinder. Gewerbliche Schiedsgerichte. Gesetzliche Anerkennung der auf Selbsthilfe begründeten Vereinigungen (Pensionskassen, Arbeitgeberverbände, Gewerkevereine, Einigungsämter). Förderung der allgemeinen und technischen Bildung der arbeitenden Klassen. Reform der Actiengesetzgebung. VII. Festsetzung der im öffentlichen Interesse notwendigen Bedingungen für die Anlage und den Betrieb der Eisenbahnen durch Reichsgesetze und Handhabung derselben durch Reichsbehörden mit unmittelbarer Executivgewalt; dagegen Ablehnung des Reichseisenbahnprojektes. VII. Individuelle Gewissens- und Glaubensfreiheit. Abgrenzung des Rechtsgebietes, der Kirchen- und Religionsgesellschaften gegenüber dem Staat durch Staatsgesetz. Daher allgemeine Gesetzgebung über die Religionsgesellschaften ohne Rücksicht auf einzelne Konfessionen und ohne Bevorzugung

oder Zurücksetzung bestimmter Kirchen, namentlich Feststellungen der Bedingungen, unter welchen Religionsgesellschaften staatlich anerkannt werden und Korporationsrechte erhalten müssen. Selbstständigkeit der Schule gegenüber der Kirche, unbeschadet der Ordnung des Religionsunterrichts.

△ Berlin, 9. November. Die Einrichtung einer Inspection der Militär-Telegraphie, welche seit dem Jahre 1877 bei der Deutschen Armee eingeführt ist, tritt in neuerer Zeit als ein immer dringenderes Bedürfnis hervor. Zur Unterbringung dieser neu errichteten Behörde sind einstweilen Bureaus in der Bülowstraße gemiethet, bis das für dieselbe auf dem Grundstück des Ingenieur-Dienstgebäudes (Kurfürsten- und Maassenstraße = Ecke) in Angriff genommene Dienstgebäude im Bau vollendet ist. Bei der großen Bedeutung, welche die Inspection der Militär-Telegraphie für die Zwecke der Armee hat, war die Errichtung eines eigenen Gebäudes dringend geboten. In demselben wird eine Central-Telegraphen-Station für militärische Zwecke, welche den Mittelpunkt bilden soll für alle, für die Zwecke der Armee dienenden telegraphischen Einrichtungen, errichtet. Außerdem liegt dem Inspecteur der Militär-Telegraphie die Ausbildung der Ingenieur-Offiziere, und zwar sowohl die ununterbrochene des im halbjährlichen Wechsel zur Inspektion selbst kommandirten Premier-Lieutenants, wie die periodische der außeretatmäßigen Secunde-Lieutenants der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule ob. Ebenso ist es die Aufgabe des Inspecteurs die Erfindungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Telegraphie im Auge zu behalten und ihre Verwendbarkeit zu militärischen Zwecken zu prüfen. Diese Einrichtung hat sich seit der kurzen Zeit so vorzüglich bewährt, daß eine Erweiterung derselben schon binnen Kurzem zu erwarten steht. Es liegt nämlich in der Absicht der Militärverwaltung nicht um die Ingenieur-Offiziere mit dem Wesen der Telegraphie und ihrer Verwendbarkeit zu militärischen Zwecken vertraut zu machen, sondern auch den Mannschaften-Bestand des Heeres für diese Zwecke im Kriegsfalle schon während der Friedenszeit vorzubilden. Es soll demnach und zwar binnen Kurzem, wie wir erfahren, eine besondere militärische Abtheilung, — ähnlich wie das Eisenbahn-Regiment — geschaffen werden, welche speziell für den Militär-Telegraphendienst herangebildet und im Kriegsfalle in kleineren Abtheilungen den einzelnen Armee-Corps ausschließlich zu telegraphischen Zwecken beigegeben werden sollen. Auf diese Weise wird es möglich, gegebenen Falls vollkommen dienstfähige Mannschaften für diese Zwecke zu besitzen, welche die dann weiter von den einzelnen Regimentern überwiesenen Mannschaften anzuleiten und heranzubilden im Stande sind.

In der auf den 21. November dieses Jahres anberaumten Sitzung der Central-Moorcommission im Dienstgebäude des landwirtschaftlichen Ministeriums werden folgende Gegenstände zur Verathung gelangen: 1. ein Bericht über die Reise der Central-Moorcommission zur Besichtigung der Moore und Meliorationen in Ostpreußen. 2. Bericht über die Vereisung des hohen Venus durch die Herren Bogge und Salsfeld. 3. Meliorationsprojekt Bruchhausen-Sylke. 4. Referat des Freiherrn von Quardt über die Sammlung von Polizeiverordnungen, betreffend das Moorbrennen. 5. Referat des Landes-Deconomieraths Dr. Thiel über die Bedingungen bei Verpachtung von Mooren und Torfstichen. 6. Bericht über die Ergebnisse der von der Moorversuchsstation im Jahre 1878 eingeleiteten Forst- und Feldkulturversuche, sowie Feststellung des Arbeitsplanes der Station pro 1879. 7. Referat über die Hausdingische Schrift über Torfgewinnung und Moorkultur in Süddeutschland und Oesterreich. 8. Bericht über den Stand der Unterhandlungen mit der Ackerbauschule in Meppen, betreffend die Kontrolle der Feldversuche in Meppen. 9. Referat über die Bestrebungen auf dem Gebiete der Moorkultur in Schleswig-Holstein. 10) Referat über den Gemüsebau auf Moorboden und die Mittel zur Förderung desselben.

Die Militär-Briefstauben-Stationen, welche der Festungsverwaltung unterstellt sind, haben in der letzten Zeit ihre Taubenbestände in so erheblichem Maße vermehrt, daß das zur Abwartung und Einübung erforderliche Personal in nicht unerheblichem Maße vermehrt werden mußte. Namentlich ist eine Vermehrung der Kosten dadurch entstanden, daß die Tauben neuerdings zum Zweck ihrer kriegsmäßigen Verwendung nach zwei und drei verschiedenen Richtungen eingeübt werden, während dies seither nur nach einer Richtung erfolgte. Außerdem ist durch die Vermehrung der Briefstauben auch ein größeres Quantum von Futter erforderlich, so daß die Ausgaben, welche für die Zwecke der Briefstauben erforderlich sind, in letzter Zeit auf mehr als 50,000 Mark jährlich mehr gestiegen sind. Die Nützlichkeit der Briefstauben in Kriegzeiten macht diese Ausgaben unbedingt erforderlich.

Die „N. Pr. Ztg.“ meldet: „Ueber die dem Fürsten Bismarck verliehene Ordensdecoration des großen Sterns zum rothen Adler-Orden mit Krone und Scepter wird uns geschrieben: Eine solche Decoration ist früher nicht allein, wie erwähnt wurde, dem Ministerpräsidenten a. D. Frhr. v. Manteuffel (als Minister des Innern in dem sogenannten Novemberministerium), vielmehr zu gleicher Zeit dem damaligen Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg und den Ministern von Ladenberg und v. Trotha verliehen worden. (Die Decoration für den Fürsten

Bismarck ist möglicherweise eine etwas andere, in sofern das jetzige Großkreuz des rothen Adlerordens damals noch nicht bestand.)

Die Sozialdemokraten sind unermüdetlich in den Versuchen die Verbote, von welchen ihre Presse neuerdings betroffen zu paralyfieren. An den Anschlagssäulen giebt heut ein rothes Plakat dem Publikum kund, daß der Reichstagsabgeordnete Wilhelm Hasselmann von morgen ab ein „Familienblatt für's Deutsche Volk“ unter dem Namen „Glück auf!“ herausgeben wird, welches allwöchentlich Sonntag erscheinen soll. Wahrscheinlich wird dieses Blatt dasselbe Schicksal erleben, welches alle vor ihm gemachten literarischen Versuche traf — es wird schon in seiner ersten Nummer verboten werden — oder Herr Hasselmann handelt gegen seine innerste Natur und hält sein Blatt ganz gegen seine Gewohnheit von allen sozialdemokratischen Tendenzen gänzlich fern und dann erfüllt es eben den Partei Zweck nicht.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 9. November. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt einen längeren Artikel über das Verhältniß Deutschlands zu den Samoainseln, zum Schluß heißt es u. A.: Die gegenwärtige Krisis auf den Samoainseln könne nur dann eine Lösung finden, wenn die Samoaregierung sowohl mit Deutschland wie England einen die Stellung der meistbegünstigten Nationen einräumenden Vertrag abschließen; die Beschlagnahme der Häfen Saluafata und Faleilili werde aufrecht erhalten bleiben, bis die durch Artikel 4 des Protokoll vom 3. Juli 1877 zugesicherte Gleichberechtigung und als deren Ausdruck der Abschluß eines Handelsvertrages als dem Fuße der meistbegünstigten Nationen gewährleistet sei. Das sei zugleich das beste Mittel zur Erreichung der von Deutschland bezüglich der Samoa-Inseln angestrebten Ziele, der Sicherung der wohlverwahrten Rechte der auf Samoa ansässigen Deutschen und der freundlichen, weder durch innere Parteilungen noch äußere Einmischung gestörten Entwicklung des Deutschen Handels. — Bezüglich der von dem Fürsten Putbus zur Befriedigung seiner sämtlichen Gläubiger unter Zustimmung aller Agnaten bei der Norddeutschen Bank in Hamburg aufgenommenen Anleihe theilt die „Nordd. Allg. Ztg.“ mit, die Anleihe betrage ca. 2 1/2 Millionen Mark, zu deren Verzinsung und Tilgung durch 25 halbjährige Zahlungen von je 140,000 Mark bis zum 24. Juni 1891 alle Revenuen der Grafschaft Putbus der Norddeutschen Bank cedirt und übereignet seien. Für die Erfüllung des Anleihe-Vertrages seien außerdem weitere persönliche Bürgschaften gegeben, die als über allen Zweifel erhaben bezeichnet werden könnten. Die Namen der Bürgen eigneten sich aber nicht für die öffentliche Besprechung. — Das Urtheil in dem Preßprozeß gegen den Redacteur der früheren „Berliner freien Presse“ Pulkrabek, und gegen Dr. Guido Weiß ist heute publicirt worden. Pulkrabek ist zu 4 Jahren, Weiß zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Wien, 10. November. Wie von den Zeitungen aus Serajewo von gestern gemeldet wird, hat eine Deputation der Begs dem Oberkommandanten eine Adresse an den Kaiser überreicht, worin um die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn, um die Auscheidung dieser Länder aus der religiösen Jurisdiktion des Scheik ul Islam und um die Organisation einer selbstständigen Mohamedanischen Kirchenbehörde für Bosnien und die Herzegowina, ferner um die Auflösung der konfessionellen Schulen, dagegen um die Errichtung von Volksschulen, endlich um die Gewährung einer Amnestie gebeten wird. Die Adresse ist von 59 der reichsten und zuverlässigsten der Mohamedaner von Serajewo unterzeichnet. Auf die von Murtaf Beg bei Ueberreichung der Adresse an den Oberkommandanten Philippowich gerichtete Ansprache erwiderte Vexterer, er sei durch die Adresse so sehr erfreut, weil dieselbe aus der eigenen Initiative der Mohamedaner hervorgegangen sei. Die Amnestie sei bereits bewilligt.

Petersburg, 10. November. Giesige amtliche Kreise bezeichnen es als evident, indem sie jede anderweite Behauptung widerlegen, daß Rußland lediglich auf dem Boden des Berliner Vertrages allen Vorkommnissen in der Türkei gegenüber zu verharren habe. Dem entspricht in der vollsten und korrektesten Weise das Verhalten des diesseitigen Botschafters in Konstantinopel, des Fürsten Lobanoff. Verlangt er einerseits von der Pforte die pünktliche Erfüllung der in Berlin übernommenen Verpflichtungen, für welche sich die Macht der türkischen Regierung nicht immer ausreichend zeigt, so weiß er sich andererseits auch gebunden, was an ihm ist, von aller Unruhefestigung in Macedonien abzumachen. Weder die Pforte, noch irgend eine andere Macht wird die Korrektheit der Haltung des Fürsten Lobanoff in Konstantinopel bestreiten können. Im Uebrigen ist es außer Frage, daß man hier eine Verständigung mit England sowohl in Europa wie in Asien lebhaft wünscht. Die im eigenen Lande nicht durchdringende Autorität der türkischen Regierung macht diese Verständigung für Europa vielfach wünschenswerth, in Asien gilt es durch Verständigung den Einfluß beider Mächte in diesem Welttheil zu erhalten, ihm für beide konvenable Grenzlinien zu ziehen und die Asiatischen Stämme nicht zu einer Erhebung aufzureizen.

— Aus eingezogenen authentischen Berichten aus dem Innern des Reichs ist die Thatsache konstatarbar, daß die Handels- und Fabrikverhältnisse die befriedigendsten

Anzeigen.

[Verspätet]. Sonntag, den 10. November, Vormittags 11 Uhr, entschlief sanft nach kurzem Krankenlager, zu einem bessern Leben, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter Charlotte Räther in ihrem 78. Lebensjahre, welches hiermit statt jeder besondern Meldung tiefbetrübt anzeigen

die trauernden Hinterbliebenen.
Memel, den 12. November 1878.

25. Sterbefall pro 1878. Ad Abth. A. Nr. 362 ist am 10. November 1878 die Wittve Ch. Räther gestorben.

32. Sterbefall pro 1878. Ad Abth. C. Nr. 396 ist am 10. November 1878 die Waagenmeisterfrau M. Bluhm gestorben.

30. Sterbefall pro 1878. Ad Abth. D. Nr. 437 ist am 10. November 1878 die Wittve Ch. Räther gestorben.

11. Frei-Sterbefall pro 1878. Ad Abth. E. Nr. 195 ist am 10. November 1878 die Wittve Ch. Räther gestorben.

Schützen-Saal.

Wittwoch, den 13. November:

II. Abonnements-Concert.

1) Kriegsmarsch der Priester a. Athalia. 2) Ouvert. Stabat mater. 3) Im lieben Deutschen Vaterland, Walzer. 4) Gr. Arie a. d. Stummen v. Portici. 5) Menuett v. Bocherini (Streich-Instr.). 6) Ouverture Erlkönig. 7) Arie a. Dinorah (Schattentanz). 8) Selection a. Preziosa. 9) Musikalisches Actien-Unternehmen, gr. Potp. 10) Persischer March v. Strauss.

Anf. präc. 8 Uhr. Entree à Pers. 75 Pf., Schüler 30 Pf., Abonnements-Billets in 1/2 Dtzd. 3 Mk. a. d. Kasse. Progr. a. d. Kasse. **H. Rödel.**

Gleichzeitig empfehle den geehrten Herrschaften für Privat-Gesellschaften tüchtige Pianisten und Violinisten und bitte bei vorkommenden Fällen in Rücksicht auf die Kapelle sich gütigst an mich wenden zu wollen. D. O.

Lehrerinnen-Verein

Wittwoch 7 1/2 Uhr.

Donnerstag, den 14. November c.,



Ball
im Victoria-Saale.
Der Musik-Verein.

R. de Comin's Restaurant.

Heute sowie folgende Abende **Vocal- und Instrumental-Concert** der Solistischen Couplet-Sänger-Gesellschaft Steinitz. „Ganz neues Programm.“ Anfang 8 Uhr Abends. Entree à Person 50 Pf. Programm an der Kasse. Abends von 7 Uhr ab ist der Eingang von der Schmiedestraße geschlossen; das Restaurant ist vom Chantant getrennt.

Restaurant de Passage.

Tägliches Auftreten der **Böhmischen Damenkapelle.**

Consum- und Spar-Verein.

Vom 29. Dezember c. ab werden neue Marken in Umlauf gesetzt. Wir ersuchen daher unsere Mitglieder, die alten Marken bis zum 28. Dezember c. abzuliefern, da selbige später gänzlich werthlos sind. Der Vorstand.

Lebensversicherungsbank für Deutschland in Gotha.

Gegründet 1827.

Eröffnet am 1. Januar 1829.

Stand am 1. Oktober 1878.

Versichert 52246 Personen mit 343,263,500 Mk.

Bankfonds 82,350,000 "

Ausgezahlte Sterbefälle seit 1829 ca. 110,800,000 "

Durchschnitt der Dividende der letzten

10 Jahre 37,3 Prozent.

Dividende im Jahre 1878 41 "

Versicherungsanträge werden durch unterzeichnete Agenten entgegengenommen und vermittelt.

Hahn, Füllhaas & Werner.

p. A. Juchter.

Hugo Huhn, vis-à-vis der Börse,

empfehlen ein großes Commissionslager von rein seidnen Herren- und Damen-Züchern in den neuesten Mustern und allen Qualitäten zu sehr billigen Preisen.

Häcksel-Schneid-Maschinen.

Specialität, 14 verschiedene Sorten.

Neue Verbesserungen und neue Constructionen, mit sehr breitem Mundstück und großem extra schwerem Schwungrad.

Illustrierte Preislisten mit ermässigten Preisen auf Anfragen gratis und franco.

Heinrich Lanz, Maschinenfabrik und Eisengiesserei, Mannheim.

Obige Maschinen liefert zu Fabrikpreisen

Wilhelm Fröse in Memel.

Ein großes Uebel weicht oft einem einfachen Mittel,

wie aus nachstehendem Schreiben hervorgeht:

Herrn Fenchelhonigfabrikanten **L. W. Eggers** in Breslau.

Budhoethen bei Kaufbeuren, 7. Juni 1877.

Mein zwei Jahre alter Sohn litt seit 6 Wochen dermaßen am Keuchhusten mit starkem Auswurf, daß der behandelnde Arzt die Lunge für sehr angegriffen erklärte und an seinem Aufkommen zweifelte. Glücklicherweise erfuhr ich von Ihrem wohlbewährten Fenchelhonig*) und nach Gebrauch von 2 halben Flaschen bekam das schreckliche Uebel wie mit einem Schläge eine andere Wendung, so daß mein Junge jetzt Gottlob ganz gesund ist.

Carl Friederici, Besitzer.

*) Der zahlreichen Nachforschungen wegen beachte man, daß der Fenchelhonig nur echt ist, wenn die Flasche Siegel, Namenszug und im Glase eingebraunt die Firma von **L. W. Eggers in Breslau** trägt. Verkaufsstelle in Memel allein bei **E. Appelhagen.**

Ball-Handschuhe

in weiß und hellfarbig, von einknöpfig bis zu jeder beliebigen Länge, ferner Winter-Handschuhe in starkem Hirschleder, Wildleder mit Pelzfutter, **Budskiu-Handschuhe** und **Russische Pelz-Handschuhe** empfiehlt

Hugo Huhn, Handschuhmacher.

Memeler Credit-Verein.

Eingetragene Genossenschaft.

Die Stelle eines Revisors beim hiesigen Verein ist zu besetzen, da dem in der letzten General-Versammlung Gewählten die Annahme des Amtes von seiner vorgesetzten Behörde nicht gestattet worden ist. Nähere Bedingungen im Bureau. Meldungen werden bis **15. d., Mittags 12 Uhr**, erbeten.

Der Vorstand.

Schlaffhorst, Loeschée, F. W. Siebert.

Silberuf!

Ein schweres schreckliches Unglück ist plötzlich über die Stadt Lenggfeld herein gebrochen. In einer großen, alten, gefüllten Scheune, welche innerhalb der Stadtmauer an der westlichen Seite der Stadt gelegen, brach in der Mitternachtsstunde vom 26. zum 27. d. M., wahrscheinlich von Frevlerhand angelegt, eine Feuersbrunst aus, welche von starkem Sturm getrieben, in fabelhaft kurzer Zeit sich über die Hälfte der Stadt verbreitete und bis zum Tagesanbruch einige 80 Gebäude, darunter das Amtsgebäude, das Rathhaus, eine Schule, die Post, die Kinderbewahranstalt in Asche legte und die Synagoge, eine zweite Schule und viele Privatgebäude beschädigte. Trotz der angestrengtesten Thätigkeit gelang es erst nach 24 Stunden, das Feuer zu bekämpfen.

Diese Feuersbrunst hat in dem ohnehin armen Rhönstädtchen mit seiner dermalen beschäftigungslosen Weberbevölkerung namenloses Elend angerichtet. Wer jemals die Schauer eines so plötzlich eintretenden Unglücks mit angesehen oder gar mit erlebt hat; wer von Menschenliebe und Wohlthätigkeitsinn erfüllt ist; wer überhaupt in der Lage ist, etwas zur Milderung dieses Unglücks beitragen zu können; an den richtet sich unsere dringende Bitte um schleunige Hilfe in schwerer Noth gewiß nicht vergeblich.

St. Lenggfeld, am 28. Oktober 1878.

Das Hilfscomité.

v. Thüna, Bezirksdirector in Dermbach.

Cnyrim, Bürgermeister.

Dr. Rosztock, Physikus.

Hissbach, Pfarrer.

Schleichert, Rector.

Boek, Amtsassessor.

Pechmann, Cantor.

Dr. Kroner, Landrabbiner.

Dannenberg, Kaufmann.

Rudolph, Amtsregistrator.

Fuchs, Lehrer.

Recht zahl- und belangreiche Unterstützungsbeträge erbittet zur Weiterbeförderung

Dr. Rulf.

Die zinspflichtigen Grundbesitzer werden hiermit zur Berichtigung des diesjährigen Gouvernements- und Domainen-Zinses bis spätestens **den 20. d. M.** bei Vermeidung sofortiger exekutivischer Beitreibung aufgefordert.

Memel, den 12. November 1878.

Königl. Kreis-Steuer-Kasse.

Wittwoch, den 27. November c., große Auktion verfallener Pfänder. Verzinsungen werden nur bis zum 20. d. angenommen. **L. E. Barth.**

Die Lieferung von **Al. Tauerlaufener blauen Gbartoffeln** kann erst nach 14 Tagen beginnen. Proben bei **Herrn Gebr. Hunsalz.**

Corned-Beef,

Amerik. Pökelfleisch, vorzüglich im Geschmack, empfing und empfiehlt billigst

Hermann Fischer.

Wohlgeschmeckende **Honig-Nüsse, Steinpflaster und Pfefferkuchen**, sowie jeden Tag frische **Pfannkuchen** und gefüllte **Hörnchen** sind zu haben bei

W. Gloth, Bäckermeister,

Jungfernststraße Nr. 5.

Lampen.

Die erwarteten **Lampen, Lampen-Glocken und Cristall-Cylinder** sind eingetroffen und empfiehlt zu bekannt billigen Preisen.

Carl Goetz.

Reparaturen schnell und billigst.

Filzröcke

von 4 Mark an empfehlen in noch großer Auswahl.

Geschw. Fischer, Marktstr. 13.

Kothe'sche

Zahntropfen

in Memel in der Apotheke des **Herrn Berger.**

Sauer Kohl und alle Gemüse

sind zu haben bei

Frau Grickschis, Marktstraße.

Besten Kern-Honig

empfiehlt **Otto Schiesser.**

Militair-Pensions-Quittungen

zu haben in der Buch- und Stein-

druckerei von

F. W. Siebert.

Strumpfwolle, Vigogne,

größte Auswahl!

sowie: **Zephyr-, Gobelin-, Castor-, Mohairwollen etc.** in allen Farben, **Beinlängen**, gestrickte Handschuhe besonders billig bei

D. Rudnicki.

Phosphor-Pillen.

Bestes Mittel gegen Feldmäuse empfiehlt

E. Berger's Apotheke.

Schmandkäse,

in schöner frischer Waare, ist wieder eingetroffen und empfehle denselben zu dem billigen Preise von 50 Pf. pro Pfd. In ganzen Broden von ca. 6 Pfd. billiger.

Hermann Fischer.

Getreidesäcke gut und billig bei

A. Wittenberg.

Einfache Meubles, Herrenpelze, feines Tischzeug zu verkaufen **Baakenstr. 11.**

C. Schults.

Bekanntmachung.

Der Konkurs über das Vermögen des Restaurateurs **Rudolph de Comin** zu Memel ist durch Accord beendet.

Memel, den 1. November 1878.

Königl. Kreisgericht.

Erste Abtheilung.

Bekanntmachung.

In unser Firmenregister ist unter No. 721 der Kaufmann **Johann Theodor Ladscheck** zu Memel, der der Niederlassung: Memel, Firma: **L. Ladscheck**, eingetragen zufolge Verfügung vom 7. November 1878 am heutigen Tage.

Memel, den 8. November 1878.

Königl. Kreisgericht.

Handels- und Schiffahrts-Deputation.

Bekanntmachung.

Zu dem Konkurs über das Vermögen des Kaufmanns **F. L. Tinney** zu Memel haben der Handelsmann **Moritz Tschier** und der Kaufmann **Theodor Bauer** in Görtitz nachträglich Forderungen von 784 Mk. 17 Pf. resp. 485 Mk. 85 Pf. angemeldet. Der Termin zur Prüfung dieser Forderungen ist

auf den 5. Dezember 1878,

Vormittags 10 1/4 Uhr,

vor dem unterzeichneten Kommissar im Terminszimmer 18 und 19 anberaumt, wovon die Gläubiger, welche ihre Forderungen angemeldet haben, in Kenntniß gesetzt werden.

Memel, den 7. November 1878.

Königl. Kreisgericht.

Der **Commissar des Concurses.**

Subhastations-Patent.

Das dem Stauer **Johann George Duks** gehörige, im hiesigen Gerichtsbezirk belegene Grundstück Memel Nr. 979/1058, das mit einer Fläche von 2 Hectaren, 75 Ar 50 □ Mtr. der Grundsteuer unterliegt und nach einem Reinertrage von 3⁰⁰/₁₀₀ Thlr. alern und einem Nutzungswerthe von 267 Mark zur Grund- und Gebäudesteuer veranlagt worden ist, wovon der Auszug aus der Steuerrolle, Hypothekenschein, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, insgleichen besondere Kaufbedingungen in unserm Bureau III. eingesehen werden können, soll

am 11. Januar 1879,

Vormittags 11 Uhr,

an hiesiger Gerichtsstelle im Zimmer Nr. 18/19, im Wege der nothwendigen Subhastation versteigert werden.

Der Termin, in welchem das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags verkündet werden soll, wird

auf den 14. Januar 1879,

Vormittags 12 Uhr,

an ordentlicher Gerichtsstelle anberaumt. Alle Diejenigen, welche Eigenthum, oder anderweite, zur Wirksamkeit gegen Dritte der Eintragung bedürftige, aber nicht eingetragene Realrechte geltend zu machen haben, werden aufgefordert, dieselben zur Vermeidung der Präclusion spätestens im Versteigerungstermine anzumelden.

Memel, den 9. November 1878.

Königl. Kreisgericht.

Der **Subhastations-Richter.**

Beilage zu No. 266. des Memeler Dampfboots. „Memeler- und Grenz-Zeitung.“

Mittwoch, den 13. November 1878.

Fürst Bismarck und seine Leute.

(Aus der „N. Fr. Presse.“)

Der Schriftsteller Moriz Busch, welcher als Beamter der Norddeutschen Bundeskanzlei den Deutsch-Französischen Krieg in der nächsten Umgebung Bismarcks mitmachte, hat die Tischgespräche, welche der Deutsche Kanzler damals mit seinen Gästen und den Mitgliedern seines diplomatischen Stabes führte, sorgsam aufgezeichnet und soeben in einem zweibändigen Buche: „Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich“ (Leipzig, Grunow) veröffentlicht. Seine eigenen Zuthaten hat er dabei mit richtigem Takte auf das Allernothwendigste eingeschränkt, so daß man aus seinen tagebuchartig zusammengesetzten Notizen ein volles und ungetrübbtes Bild seines Helden — sozusagen des Privat-Bismarck — empfängt, nach dem man sich das historische Portrait des Staatsmannes schicklich zu ergänzen vermag. Der feuilletonistische Zug, der Bismarck's Parlamentsreden belebt, tritt in diesen zwanglosen Aeußerungen noch mehr hervor; tausend Anekdoten und Erinnerungen aus seinen diplomatischen Lehrjahren, Jagdgeschichten und Erlebnisse, mit derber Heiterkeit vorgetragen, wirbeln bunt durcheinander; dazwischen wimmelt es von Bonmots, von lausitischen Urtheilen über hervorragende Zeitgenossen, von Gefühls-ergüssen einer echt Germanischen Sentimentalität, zu denen ein hanebüchener junkerlicher Realismus in wunderlichem Gegensatz steht. Es ist unverfälschter Bismarck, den man hier zu kosten bekommt.

Von sich selbst spricht der Kanzler nicht viel. Einmal, als von mythologischen Dingen die Rede ist, äußert er, daß „er niemals Apollo leiden gekonnt.“ Der hätte „Einen aus Meid und Einbildung geschunden und aus ähnlichen Gründen die Kinder der Niobe todtgeschossen.“ „Er ist,“ so fährt er fort, „der echte Typus eines Franzosen. Es ist Einer, der es nicht ertragen kann, daß Jemand besser oder eben so gut die Flöte spielt, als er.“ Auch daß Apollo es mit den Trojanern gehalten hätte ihm nie zugesagt. Sein Mann wäre der ehrliche Vulcan gewesen, und noch besser hätte ihm Neptun gefallen — vielleicht wegen Quos ego, was er aber nicht sagte, fügt Busch hinzu. Ein andermal wird von Gramont gesprochen, und Bismarck wundert sich, daß dieser gesunde, kräftige Mann nach solchem Mißglücken seines Vorgehens gegen Preußen nicht in ein Regiment eingetreten sei, um seine Dummheit zu sühnen. Groß und stark genug wäre er dazu reichlich. „Ich hätte es anders gemacht 1866, wenn es nicht gut gegangen wäre,“ setzte er hinzu. „Ich wäre sofort in ein Regiment eingetreten; ich hätte mich ja lebendig nicht mehr sehen lassen können.“ Ueber sein Verhältniß zur Religion äußert er: „Wie man ohne Glauben an eine geoffenbarte Religion, an Gott, der das Gute will, an einen höheren Richter und ein zukünftiges Leben zusammen leben kann in geordneter Weise, das Seine thun und Jedem das Seine lassen, begreife ich nicht. Wenn ich nicht mehr Christ wäre, bliebe ich keine Stunde auf meinem Posten. Wenn ich nicht auf meinen Gott rechnete, so gäbe ich gewiß nichts auf irdische Herren. Ich hätte ja zu leben und wäre vornehm genug. Warum soll ich mich angreifen und unverdrossen arbeiten in dieser Welt, mich Berlegenheiten und Verdrießlichkeiten aussetzen, wenn ich nicht das Gefühl habe, Gottes wegen meine Schuldigkeit thun zu müssen. Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaube, welche diese Deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomaten-Gewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben. Orden und Titel reizen mich nicht. Ich habe die Standhaftigkeit, die ich zehn Jahre lang an den Tag gelegt habe, gegen alle möglichen Absurditäten, nur aus meinem entschlossenen Glauben. Nehmen Sie mir diesen Glauben, und Sie nehmen mir das Vaterland. Wenn ich nicht ein frommgläubiger Christ wäre, wenn ich die wundervolle Basis der Religion nicht hätte, so würden Sie einen solchen Bundeskanzler gar nicht erlebt haben. Schaffen Sie mir einen Nachfolger mit jener Basis, und ich gehe auf der Stelle. Aber ich lebe unter Heiden. Ich will keine Proselyten damit machen, aber ich habe das Bedürfnis, diesen Glauben zu bekennen.“ Es wird ihm erwidert, die Alten hätten doch auch Selbstverleugnung und Hingebung gezeigt, sie hätten Vaterlandsliebe bewiesen und Großes mit ihr gethan. Darauf entgegnet Bismarck, die Selbstverleugnung und Hingebung an die Pflicht gegen den Staat und den König sei bei uns eben nur der Rest des Glaubens der Väter und der Großväter in verwandelter Gestalt, unklarer und doch wirksam, nicht mehr Glaube und doch Glaube. Das hindert nicht, daß bisweilen ein starker Aberglaube an ihm zu Tage tritt; er klagt über den langsamen Fortgang einer Arbeit, die am Freitag begonnen worden, und nennt gelegentlich das Jahr, in dem er sterben werde, wobei er dem Zweifel in den Mienen seiner Zuhörer mit der Versicherung begegnet, es sei „eine mythische Zahl.“

Gerne ergeht er sich in allgemeinen Betrachtungen. Die alten Sprachen kommen aufs Tapet. Da sagt er: „Als ich Primaner war, da konnte ich recht gut Lateinisch

sprechen und schreiben; jetzt sollte es mir schwer fallen, und das Griechische habe ich ganz vergessen. Ich begreife überhaupt nicht, wie man das so eifrig betreiben kann. Es ist wohl bloß, weil die Gelehrten im Werthe nicht mindern wollen, was sie selbst mühsam erworben haben.“ Busch erinnert an die Disciplina mentis. „Ja“, erwidert Bismarck, „aber das ist im Russischen, wenn man an die Disciplina mentis beim Griechischen denkt, doch viel schöner. Man könnte statt des Griechischen gleich das Russische einführen. Das hätte auch einen unmittelbaren praktischen Nutzen. Da giebt's eine Menge Feinheiten, die bei der Unvollkommenheit der Conjugation aushelfen müssen, und die achtundzwanzig Declinationen, die man früher hatte, waren auch etwas fürs Gedächtniß. Jetzt giebt's zwar nur noch drei, aber dafür um so mehr Ausnahmen. Und wie werden die Stämme dabei verwandelt, von manchem Worte bleibt nur ein einziger Buchstabe.“ Bei einem Gespräche über die Juden wünscht Bismarck zu wissen, warum der Name Meier unter ihnen so häufig vorkomme. Der sei doch Deutschen Ursprungs und bedeute in Westfalen einen Landbesitzer, während Juden früher nirgends Land besessen hätten. Busch erwidert: „Um Vergebung, Excellenz, der Name stammt aus dem Hebräischen. Er findet sich schon im Alten Testament, dann auch im Talmud und heißt eigentlich Meir, was mit Dr, Licht, Glanz zusammenhängt, so daß er etwa der Erleuchtete, Glänzende, Strahlende bedeutet.“ Bismarck fragt weiter: „Dann ist der Name Kohn sehr häufig bei ihnen, was mag das heißen?“ Busch entgegnete, es heiße Priesier, ursprünglich Kohen. Aus Kohen sei Kohn, Kuhn, Cahen, Kohn geworden, und Kohn oder Kohn verwandelten sich mitunter auch in Hahn. „Ja“, fährt Bismarck fort, „ich bin doch der Meinung, daß sie durch Kreuzung verbessert werden müssen. Die Resultate sind nicht übel.“ Er nennt einige adelige Häuser und bemerkt, „Alle ganz geschickte, nette Leute.“ Dann fügt er nach einigem Nachdenken und mit Auslassung eines Zwischengedankens hinzu: „Uebrigens ist es wohl besser, wenn man einen christlichen H...errn von Deutscher Bucht mit einer jüdischen St...dame zusammenbringt. (Fürst Bismarck hatte da viel drastischere Ausdrücke gebraucht.) Das Geld muß wieder in Umlauf kommen, und es giebt auch keine üble Race. Ich weiß nicht, was ich meinen Söhnen einmal rathe.“

Auf die Engländer ist Bismarck nicht gut zu sprechen. Es wird ein Telegramm über Granville's Aeußerungen wegen der Russischen Erklärung über den Pariser Tractat heringebracht, und Bismarck liest es vor. Es heißt da etwa, Rußland maße sich an, sich von einem Theile des Tractats von 1856 loszulösen, lege sich damit aber das Recht bei, einseitig das Ganze zu vernichten, während dies doch nur der Gesamtheit der Unterzeichner zukomme. England könne ein solches willkürliches Vorgehen, das die Gültigkeit aller Verträge in Frage stelle, nicht dulden. Es seien für die Zukunft Complicationen zu fürchten. Bismarck lächelt und sagt: „Zukünftige Complicationen! Parlamentsredner! Getraue sich nichts, der Ton liegt auf zukünftig. Das ist die Art wie man spricht, wenn man nichts zu thun gedenkt. Nein von denen ist nichts zu fürchten, wie vor zwei Monaten nichts von ihnen zu hoffen war. Hätten die Engländer zu Anfang des Krieges zu Napoleon gesagt: „Krieg ist nicht, so wäre das jetzt nicht gekommen!“ Und zu demselben Thema äußert er ein andermal: „Man ist immer der Meinung gewesen, daß die Russische Politik eine ganz ausnehmend schlaue wäre — voll Winkelzügen, Schlichen und Kniffen; das ist aber nicht wahr. Wenn sie unredlich wären, so hätten sie solche Erklärungen unterlassen, ruhig Schiffe gebaut im Schwarzen Meere und gewartet, bis man darüber anfragte. Dann sagten sie, daß sie nichts davon wüßten, man wolle sich aber erkundigen, und so zogen sie's hinaus. Das konnte bei den Russischen Verhältnissen lange dauern, zuletzt hätte man sich daran gewöhnt.“ Bei einem Vergleiche der lateinischen Race mit den Germanischen Völkern tritt Bismarck's Ansicht in folgenden Worten zu Tage: „Die Deutsche, die Germanische Race, ist sozusagen das männliche Princip, das durch Europa geht — befruchtend. Die Keltischen und Slavischen Völker sind weiblichen Geschlechts. Jenes Princip geht vor bis an die Nordsee und durch bis nach England hinüber.“ Es fällt die Zwischenbemerkung: „Wis nach Amerika, bis in den Westen der Vereinigten Staaten, wo Leute von uns auch den besten Theil der Bevölkerung bilden und Einfluß auf die Sitten der Anderen üben.“ „Ja“, setzt Bismarck fort, „das sind die Kinder, die Früchte davon. Man hat es ja gesehen in Frankreich, wie die Franken da noch Geltung hatten. Die Revolution von 1789 war die Niederwerfung des Germanischen Elementes durch das Keltische, und was sehen wir seitdem? Und in Spanien — so lange da das Gothische Blut vorwog? Und ebenso in Italien, wo in den oberen Gegenden die Germanen ebenfalls die Hauptrolle spielten? Wie das ausgelebt hatte, war nichts Ordentliches mehr. Nicht viel anders ist's in Rußland, wo die Germanischen Waräger, die Kuriks, sie erst zusammenfaßten. Wenn da die Nationalen siegen über die Deutschen, die eingewandert

sind, und die aus den Ostseeprovinzen, so werden sie nicht fähig bleiben zu geordnetem Staatswesen. Freilich, ungemischt ist es mit den Deutschen auch nicht viel. So im Süden und Westen — da gab's, als sie sich selbst überlassen waren, nur Reichsritter, Reichsstädte und Reichsdörfer, jedes für sich, da ging Alles auseinander. Die Deutschen sind gut, wenn sie durch Zwang oder Jorn einig sind — vortrefflich, unwiderrstehlich, nicht zu überwinden — sonst aber will Jeder nach seinem Kopfe. Eigentlich ist doch der wohlwollend, gerecht und vernünftig gehandhabte Absolutismus die beste Regierungsform. Wo nicht etwas davon ist, da fährt Alles auseinander, da will der das und Jener dies, und es ist ein ewiges Schwanken, ein ewiger Aufenthalt. Aber wir haben keine rechten Absolutisten mehr. Die gehen ab, die Sorte ist ausgestorben.“ (Schluß folgt.)

Onkel Erich.

Roman in zwei Bänden von A. Warby.

(Fortsetzung.)

„Es war am Spätnachmittage. Das noch an diesem Morgen heiter lachende Frühlingwetter hatte plötzlich einen unerfreulichen Umschwung erlitten. Erst hatte ein schweres Gewitter getobt und nun strömte schon seit mehreren Stunden ein unaufhaltbarer Regen auf die Erde hernieder. Dabei wehte ein scharfer kalter Wind, daß es aussah, als ob Bäume und Sträucher in ihrem ersten zarten Grün und die thranenvollen Blumenkelche sich schüttelten vor Frost in dem ungemüthlichen Wetter. Die zerzausten Birkenzweige mit ihren zarten nassen Blättchen schlugen stehend, als bäten sie um Einlaß, an die hellblindefnden Spiegelscheiben der hohen Bogensenster, in deren einem Erika lehnte, den schönen Kopf in die Hand gestützt, den schwermüthig sinnenden Blick in die Ferne gerichtet, wo aus dunklen Wetterwolken am Horizonte noch immer jähe Blitze herniederflamten und man den Donner über die bewaldeten Hügel rollen zu sehen glaubte.“

Der stürmische Aufruhr in der Natur sagte den wehen Empfindungen des jungen Mädchens besser zu, als der lachende Junisonnenschein der letzten Tage.

Die schwer herniederhängenden grauen Regenwolken verdunkelten die Luft und breiteten leichte Dämmerung über den tranklichen kleinen Salon, in welchem das augenblickliche Schweigen, trotz der Anwesenheit von vier Personen, nur durch mehr oder minder stark aus dem unfern gelegenen Musiksaale herüberdringende Pianoklänge unterbrochen wurde.

Bei den ersten Tönen war Erika unwillig emporgesahren, als aber auf ihren fragenden Blick die alte Mutter Estina erklärte: Fräulein von Klingensjerna spiele, wahrscheinlich um sich die Langeweile zu vertreiben, da das Unwetter den Aufenthalt im Freien nicht gestattete, drängte sie unter einem leisen Seufzer die ihr bereits auf den Lippen schwebende bittere Bemerkung zurück, denn ach, die Verwandten ihres verklärten Vormundes hatten sich schon so großer Rücksichtslosigkeiten schuldig gemacht, daß jene heitere Tanzweise, aller Pietät gegen den Verstorbenen Hohn sprechend, kaum befremden konnte. Der alte, schwergebeugte Ralph hatte ihr höchst indignirt mitgetheilt: der Herr Major habe heute Morgen das von Herrn Axel eigenhändig verschlossene Privatkabinet des theuren seligen Herrn durch einen Nachschlüssel geöffnet und sei nun dort immer noch mit dem Durchsuchen aller im Schreibtische vorhandenen Schriftstücke beschäftigt.

Dies hinterlistige Eindringen in die möglichen Geheimnisse des edlen Todten, den man kaum in die Gruf gesenkt, empörte und verletzte Erika auf's Tiefste. Völlig gleichgiltig gegen die beleidigende Nichtachtung, die man ihr bewies, rüttelte dagegen jene eigenmächtige Handlungsweise, eben, weil sie ihre heiligsten Empfindungen in Bezug auf den heißgeliebten Onkel Erich tödtlich verwundet, sie empörte aus ihrem dumpfen Schmerze. Welch niederer Charakter mußte jenem Manne innewohnen! Sie suchte seine äußere Erscheinung sich ins Gedächtniß zurückzurufen, doch bei dem umflorten theilnahmlosen Blick, den sie gestern flüchtig auf den Vetter ihres Vormundes geworfen, gelang ihr dies nur unvollständig. Er hatte sich ihr später nicht wieder genähert, eben so wenig seine jüngste Tochter Elvira. Auch heute hatte Niemand nach ihr gefragt. Jeder hatte für sich dinst, der Major mit seiner Familie und Erika mit ihren lieben Getreuen. Auch nach dem rasch beendigten traurigen Mittagmahle blieben die Letzteren um ihren Liebling versammelt, eine Jede nach Kräften sich mühend, Erikas Gedanken, wenn auch nur für ein paar flüchtige Augenblicke, von dem einen einzigen Gegenstande, der all ihr Sinnes und Empfinden bis zur marktrollen Pein in Anspruch nahm, abzulenken. Vergebliche Liebesmühe! Wieder und wieder gerieth die Unterhaltung ins Stocken; Janga wünschte im Stillen ihre Eltern sehnlichst herbei und als das heftig hereinbrechende Unwetter kaum noch Hoffnung auf deren Erscheinen ließ, bemächtigte sich ihrer mehr und mehr die gleiche herzbe-klemmende, gedrückte Stimmung, welche sie schon an frü-

hen Morgen gequält hatte. Entsprang diese unklare Angst der herrschenden Gewitterschwüle? Jnga, die herzige fröhliche Gaidelerche, gleich doch sonst ganz und gar keiner empfindsamen Mimose, um etwa vor einem grellen glührothen Blitz oder trachendem Donnerschlage in Thränen auszubrechen? und doch zuckte es wiederholt um ihren rofigen Mund wie verhaltenes Weinen und als während der zuletzt eingetretenen längeren Gesprächspause die im Zimmer waltende Todtenstille plötzlich durch schwere, langsam näher kommende Schritte unterbrochen wurde, da erschauerte die kleine Sensitive vom Scheitel bis zur Zehe, als ob jene Schritte das gefürchtete Unglück mit sich führten.

Auch Erika fuhr aus ihren düsteren Grübeleien empor und unbewußt belebte sich ihr müder Blick, als die alte Stina erschrocken murmelte: „Der Herr Major, er scheint hierher zu kommen!“

„Spät genug dünkt mich, erinnert der Herr Major sich dieser bisher versäumten Pflicht,“ setzte Fräulein Wertheim, der die Unruhe der jungen Mädchen nicht entging, in absichtlich leicht verschärfem Tone, der Jenen die gewohnte stolze Sicherheit wieder geben sollte, rasch hinzu, ihnen dabei ermunternd zunicke.

Jetzt legte eine Hand sich schwerfällig auf die Thürklinke und ohne zuvor anzuklopfen, trat im nächsten Moment die vierschrötige Gestalt des Majors über die Schwelle.

Dieser Art von Kommen durchaus ungewohnt, hesteten Eritas große, schwermüthige Augen sich voll Befremden auf den Eintretenden, der die fragend auf sich gerichteten Blicke voll hochmüthiger Geringschätzung ignorirend, großlos weiter hinein ins Zimmer schritt, in nachlässiger Haltung, die bloßen Hände in die Seitentaschen seines Ueberrockes gesteckt. Während seine tiefliegenden kleinen Augen die reizende Einrichtung des traulichen Boudoir flüchtig musterten, ehe sie mit einem Ausdruck neidischer Gehässigkeit umstärkt von einer der anwesenden Damen zu andern wanderten, zeigten seine abstoßenden Gesichtszüge ein Gemisch von Aerger und boshafter Schadenfreude.

„Sieh, sieh!“ begann er endlich mit einem widerlichen Lächeln um die dicken, sinnlichen Lippen, „da finde ich ja wohl den ganzen Hofstaat der vornehmen Mamsell gleich vollzählig versammelt?“

„Fräulein Elgströms Freundinnen, Herr Major!“ sagte Franziska rasch vortretend, mit wundervoller Ruhe. „Hätten Sie der jungen Dame Ihren Besuch vorher anmelden lassen, würden Sie von unserm Anblick verschont geblieben sein.“

Sie verbeugte sich kalt und der alten Stina und Jnga einen Wink gebend, machte sie Miene sich zu entfernen. Aber da legte Eritas kleine bebende Hand sich auf ihren Arm — und bevor Major von Klingensjerna Zeit zu einer Erwiderung fand, sprach das junge Mädchen, die momentane Erstarrung, in welche Blick und Ton jenes Mannes sie versetzt, gewaltsam von sich schüttelnd:

„Bitte, bleibt, Tante Franziska! Herr von Klingensjerna (ihre Stimme zitterte leicht, als sie den theuren Namen aussprach) dürfte mir nichts zu sagen haben, was Ihr nicht mit anhören könnt.“

Ein tückischer Blick schoß blitzartig unter den buschigen Brauen aus den grünlich schillernden Augen des Majors über die schlanke Mädchengestalt, die wie unter einem Schlangensblick sichtlich zusammenschauerte. „Allesdings, ist mir so gerade recht erwünscht!“ sagte er mit spöttischer Betonung, „denn was ich der Mamsell mitzutheilen habe, geht gleichzeitig die ganze Freundschaft (er lachte hämisch auf) an. Uebrigens werde ich mich kurz fassen, denn die Mamsell wird —“

„Bevor Sie fortfahren, Herr Major,“ fiel Fräulein Wertheim demselben höchlichst entrüstet ins Wort, „muß ich Sie erjuchen, einen Ton anzunehmen, wie einen solchen ein gebildeter Mann gebildeten Damen gegenüber schuldet!“

Der Major ward dunkelroth vor Zorn und seine Hände ballten sich unwillkürlich.

„Die Functionen einer Hofmeisternden Duenna in diesem Hause haben aufgehört, verstanden?“ schrie er in barschem Tone. „Von jetzt an (ein Ausdruck triumphirenden Hohnes machte sein häßliches, gemeines Gesicht noch unangenehmer) bin ich absoluter Herrscher, der thun ann und wird, wie ihm beliebt!“

Ein bitterer Blick aus Eritas Augen traf beschwichtigend die schwergekränkte ältere Freundin: die auf den Lippen schwebende bittere Antwort ungesprochen zu lassen. Rasch ihre Hand aus Jngas dieselbe frampfhaft umschlossen haltenden Fingern lösend, trat sie dem Better ihres Vormundes einige Schritte näher und während eine flüchtige Röthe über ihr alabasterweißes süßes Antlitz lief, sagte sie mit klarer sanfter Stimme:

„Ich bitte nicht zu vergessen, Herr Major, daß wir uns hier in meinem Zimmer befinden! Unmöglich kann ich glauben, daß Sie in der einzigen Absicht, wehrlose Frauen zu beleidigen, gekommen sind! Darf ich also nun den wahren Zweck ihres Besuches erfahren?“ — Daß es sich bei demselben nicht um einen Act formeller Höflichkeit handelte, hatte das junge Mädchen längst vollschmerzlicher Bitterkeit herausgeföhlt.

Major Klingensjerna ließ sich inzwischen gemächlich auf einen kostbaren, mit firschaubraunem Sammet überzogenen Divan niedergleiten und wieder stiegen dabei seine Blicke wie prüfend im Gemach umher.

„Man soll darauf nicht lange warten!“ entgegnete er jetzt mit rauhem Spott, „will der Mamsell schon beweisen, daß ich nichts vergessen! Mein, das heißt Ihr Zimmer? Haha, gewesen, schönes Kind, gewesen! Kann mir freilich denken, daß es ihr nicht leicht ankommen mag, diesen angenehmen Aufenthalt zu räumen!“

Erika stand einen Augenblick wie erstarrt! Hatte sie recht gehört: sie sollt die ihr über Alles theuren Räume lassen? Aber schnell ihre Selbstbeherrschung wieder findend, fragte sie kalt:

„Darf ich um eine deutlichere Erklärung Ihrer mir unverständlichen Bemerkung bitten? Zugleich auch wünsche ich zu wissen, mit welchem Rechte Sie in diesem unerhörten Tone —“

„Hoho! lasse die Mamsell nur das angelehrte vornehme Gekue, das in der Sphäre, aus der sie stammt und nun das Vergnügen haben wird, wieder zurückzukehren, eine lächerliche Dummheit ist!“ unterbrach er sie mit herzloser Brutalität und mehr und mehr gewann der Ausdruck höhnischen Triumphes Raum in seinen Zügen.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzielles.

M. Jüterburg, 11. November. Der hiesige Gewerbeverein hatte heute Abend unter Beteiligung der Damen eine Schillerfeier veranstaltet. Vor einer außerordentlich zahlreichen Versammlung im großen Schützenhaussaale hielt Herr Direktor Görtz die Festrede. Herr Görtz hatte sich die Aufgabe gestellt, zu zeigen, wie Schiller sich zum größten Nationaldichter entwickelt hat und warum er der Liebling der Jugend, der Frauen, ja überhaupt der Deutschen Nation geworden ist. Geleitet von wahrhaft hingebender Verehrung und Begeisterung für den erhabenen Dichter, gelang es dem Vortragenden, in wenigen Worten die großartigen sittlichen Ideen des großen Nationallehrers, welche auf die wahre Humanität, Freiheit, Vaterlandsliebe, Tugend und den Werth angestrengter Arbeit als sittlicher Kraft gerichtet waren, zum Ausdruck zu bringen. Zudem die Deutsche Nation diese Ideen erfasst hat, ist es ihr gelungen, den Freiheitskrieg über den Corsischen Weltunterdrücker zu feiern, Französischen Uebermuth in die richtigen Schranken zu verweisen und endlich ein geeinigtes, großes Deutschland wieder zu gründen. Möge unsere Jugend sich mehr und mehr von diesen Ideen erfassen und begeistern lassen, namentlich ihren eigenen Werth hauptsächlich in angestrengter sittlicher Arbeit suchen, so wird es mit unserer Nation besser werden; darum Heil dem Todten! Wir bemerkten glänzende Thränen in den Augen der Zuhörer und freuten uns über das schöne Opfer, welches dem großen Dichter dargebracht wurde.

□ Königsberg, 11. November. Die Angelegenheit mit der Büste Jacobys's spitzt sich immer mehr und mehr zu einem Conflict im großen Maßstabe zu. Die Regierung giebt dem Magistrat auf, dafür zu sorgen, daß die Büste innerhalb drei Tagen aus dem Sitzungssaale der Stadtverordneten entfernt werde, in Folge dessen fordert der Magistrat den Vorsitzenden des betreffenden Comitees, Dr. J. Möller, auf, die Büste sofort zu entfernen. Dieser weigert sich jedoch dieser Aufforderung Folge zu leisten. Wir wollen uns darauf beschränken mitzutheilen, was die Welt dazu sagt. Es hat in der That seit lange keinen Gegenstand gegeben, der die Verehrtheit der Königsberger mehr in Bewegung setzt, als dieser. Referent hat nur einmal in seinem Leben in öffentlichen Lokalen so bewegte Diskussionen wahrgenommen, die sich vor jetzt herrschenden Erregung vergleichen lassen und diese beiden Momente waren zugleich überaus belehrend für den Umschwung, den die öffentliche Meinung in den letzten dreizehn Jahren genommen. Es war mitten in der Confitzzeit, 1863 oder 64, als wir eines Abends zufällig in ein Bierlokal dritten Ranges gerieten, in welchem vorzugsweise Handwerker verkehrten, die Abends nach vollendetem Tagewerk mit ihrer langen Pfeife sich versammelten, um zu tanzen und Bier dazu zu trinken. Die erbitterten Expectorationen machten uns starr und wir glaubten uns durch einen

Zauberschlag in den Jacobinerklub von 1793 versetzt. Einer ebenso erregten Debatte wohnten wir gestern in einem der größten Restaurants bei und erkannten eben aus der vielfachen Gruppierung der verschiedenen Parteistandpunkte, wie sehr das Einvernehmen zwischen Volk und Regierung seit der Confitzzeit sich gebessert hat und wie wenig wirklich nicht zu entscheiden, ob sich für irgend eine der ausgesprochenen Ansichten eine Majorität herausgestellt hat. Jedenfalls sehen wir einer bewegten Sitzung der Stadtverordneten entgegen. — Kürzlich erregte ein Insuperat die allgemeine und bis jetzt unbefriedigte Neugier des Publikums, als die Expedition der Hart. Ztg. anzeigte, daß sämtliche Offerten, die auf eine gewisse Annonce eingegangen waren, abgehoben seien, da sie nicht abgefordert werden würden. Die Sache ist folgende. Die Zeitung hatte eine Annonce gebracht, wonach Leute gesucht werden, die ein dreijähriges Kind bis zum vollendeten fünfzehnten Jahre gegen einmalige Zahlung von 2700 Mark in Pension nehmen wollten. Offerten waren an die Expedition sub Litt. C. F. 7669 unter Beifügung von 50 Pf eingereicht. Man sagt, daß unsere Criminalpolizei in dankenswerther Wachsamkeit hierunter sofort einen großen Schwindel vermuthet und die Abfindung der eingegangenen Offerten unterjagt habe. Wäre die unangenehme Polizei dem erfindungsreichen Einfinder nicht in den Weg getreten, er hätte ein glänzendes Geschäft gemacht. Die eingegangenen Offerten sollen nach Tausenden zählen und wenn man bedenkt, daß jedes Tausend Offerten diesem neuen Columbus 500 Mark eintragen, so sieht man, welches Geschäft der Mann hätte machen können. Wenn der Schauburger sich aber nicht durch den rechtmäßigen Besitz eines dreijährigen Kindes legitimiren kann, dürfte die Behörde ihn doch noch fassen. — Sonnabend tagen die Müller hier und erwiesen unter andern der neuen Obermühle — am Oberreich — und der Malzmühle — im Mühlengrund — die Ehre ihres Besuchs. Von allgemeinem Interesse dürfte sein, daß der Müllerstag ebenso wie die Ostpreussische landwirthschaftliche Centralstelle als corporative Mitglieder der freihändlerischen Vereinigung beigetreten sind. Es ist das sehr dankenswerth und verdient zahlreiche Nachahmung aller ähnlichen Vereinigungen. In erster Reihe ist die Handelspolitik allerdings eine Politik der Interessen. Dabei vereinigen sich auf diesem Gebiet in unserer Provinz alle politischen Parteien, weil der Freihandel im Interesse der Provinz liegt. Es ist ein Glück für uns, in so vieler Beziehung vernachlässigte Hinterwälder, daß jede naturgemäße Entwicklung früher oder später von selbst zum Freihandel führen muß. — Freitag und Sonnabend feierte die Philharmonie ihr vierzigjähriges Stiftungsfest durch zwei Concerte. In dem ersten kam die Mendelssohn'sche Ouvertüre „Meeresstille und glückliche Fahrt“, „Bilder aus dem Osten“ für Streichinstrumente von Schumann, ein „Congo“ von Haydn, der „Zauberschichtenouvertüre“ von Mozart und der Beethoven'schen „A dur Sinfonie“ zur Aufführung. Sämmtliche Nummern wurden so exakt und so schwingvoll ausgeführt, wie es von einem Dilettantenverein nur irgend gefordert werden kann. Der lebhafteste Applaus zeigte Herrn Hünerfürst, wie sehr er sich durch seine Leitung die ungetheilte Anerkennung des Publikums erworben hat. Besonders zu erwähnen ist, daß vor Beginn der Zauberschichtenouvertüre Anton Rubinstein das Concert besuchte und demselben bis zum Beginne des zweiten Satzes der Sinfonie beiwohnte. Am zweiten Tage kam ein Haydn'sches Streichquartett in D-dur und das Schubert'sche Follenkantatent in wirklich ausgezeichnete Weise zur Ausführung. Leider waren wir an dem darauf folgenden Souper Theil zu nehmen, verhindert.

+ Mohrungen, 10. November. Die 18jährige Abenteuerin Vertha Baumgart kam vor ca. 14 Tagen als Hochstaplerin in das eine Meile von hier entfernte Dorf Königsdorf, machte die ernstlich zur Ehe führen sollende Bekanntschaft eines dortigen Besitzers und gab sich mit einem noch zu erhebenden Muttertheile von 1200 Thlr. aus, welches auf einem Grundstück in Raaben eingetragen, stehen sollte. Sie ließ u. A. auch an einen Rentier nach Marienwerder und an ihren angebliehen Vater, welcher in Warschau leben sollte, schreiben, und um 400 Thlr. zur Hochzeit bitten. Da trotz langem Warten keine Antwort auf alle Schreiben eintraf, nahm sie Abschied von ihrem Bräutigam, um persönlich für das Zustandekommen der Heirath zu wirken und würde noch heute erwartet werden, wenn man nicht rechtzeitig hinter ihre Schliche gekommen wäre.

A. Elbing, 11. November. Ein Prozeß, welchen die hiesige „Altr. Ztg.“ gegen unsern Reichstagsabgeordneten Baron v. Müninggerode-Kossitten und gegen einen Rentier E. von hier anstrengte, macht viel von sich reden. Herr E. soll die genannte Zeitung eine „Algenzeitung“ genannt haben, worauf Herr v. M. hinzugesetzt haben soll, „davon lebt sie ja.“ Der erste gerichtliche Termin in dieser Angelegenheit findet am 3. Dezember statt. — Es sieht sehr, daß die Konserativen im Elbing-Marienburg-Wahlkreise nur deshalb ihren Kandidaten durchbrachten, weil die bedeutende Anzahl kath. Wähler mit ihnen stimmte. Bei der am Freitag durch Herrn v. Müninggerode hieselbst erfolgten Berichterstattung über die letzte Reichstagsession wurden ihm trotzdem von dem Führer unserer Ultramontanen bittere Vorwürfe gemacht. Herr Pfarrer Nobelschick verlangte Aufklärung über das Verhalten unseres Abgeordneten bei der Wahl des Vicepräsidenten, daß er gerade im Fall Bracke den Antrag gestellt habe, die Angelegenheit einer Kommission zu überweisen, da es sonst gefeglich ist, während der Session die gerichtliche Verfolgung gegen einen Abgeordneten einzustellen, und daß er geschwiegen habe, als Fürst Bischoff erklärte, die Katholiken hätten überall gegen die Kandidaten der Regierung gestimmt, trotzdem er wissen müsse, daß er selbst durch die kath. Stimmen die Majorität der Wähler erhalten habe. Da Herr v. M. nach diesen Vorgängen entschieden nicht mehr die kath. Partei vertritt, so bleibt ihm von der ganzen Wählerschaft ein geringerer Prozentsatz. In der Hauptsache erklärte er, daß man von ihm nicht verlangen werde, daß er sich in das Centrum setze.

Anzeigen.
Mein in bester Geschäftslage unmittelbar am Grenzbahnhof Prostiten der Ostpreuß. Südbahn gelegenes Grundstück, gegenwärtig für **Gasthaus, Restauration und Materialgeschäft** benutzt, sich für jedes kaufmännische Grenzgeschäft eignend, stelle ich zu freihändigem Verkauf. Reflectanten erhalten Plan, Beschreibung und nähere Auskunft auf directe Verwendung an den Unterzeichneten, so wie durch Herrn **Henry Bruhn** in Jüterburg zugesandt.
W. Herschel in Leipzig, Turnerstraße 19 B.

BAHNHOF PROSTITEN I. OSTR.
Neue
Reize
für Pferde
u. Rindvieh,
Striegel und Bürste, wo alles in Eins ist, bedeutend billiger und praktischer wie alle andern. Zu haben bei **E. Appelhagen**.
Magdeb. Sauerkohl, saure u. Pfeffergurken in vorzüglicher Qualität, empfiehlt
Otto Schiesser.
Prima Erbsen-Schmidelohlen,
ex Schiff „Johann Kolof,
Beste große Heizohlen,
ex Schiff „Fortuna“,
inclusive Anfuhr verkaufen billigst
Theod. Kloss & Co.
Eine **dunkelbraune Stute** (elegant) 5' 2" groß, steht zum Verkauf
Börsenstraße 12.

Spiegel und Spiegelglas
in allen Holzarten und Dimensionen.
Carl Goetz.
Für **Wiederverkäufer** belegtes Spiegelglas von 1 Mt. 20 Pf. an.
Magdeburger Sauerkohl, do. saure Gurken, empfiehlt billigst
Hermann Fischer.
1500 Thlr.
werden auf ein ländliches Grundstück, im Werthe von 6000 Thlr., zur ersten Stelle gesucht durch **Müller, Geschäfts-Agent.**
Auf dem Wege von der Libauerstraße durch die Lindenallee ist ein **Korallen-Bouton** verlorengegangen. Finder erhält angemessene Belohnung
Libauerstraße 35.

Ein junger Mann, Materialist, mit guten Zeugnissen, welcher der Littanischen Sprache mächtig ist, empfiehlt sich. Näheres Holzstraße No. 4.
Einen **Böttchergefellen** bei freier Station braucht **Kustien.**
Einen **Lehrling**, der möglichenfalls schon in einem Geschäft gewesen ist, braucht **Gebr. Ohm Nachfolger.**
Eine **Stube**, zum Comtoir oder Logis passend, 1 Treppe hoch, vis-à-vis dem Theater zu vermieten. **Barth.**
Eine **untere Wohnung** von **Stube** und **Kammer** und allen Bequemlichkeiten ist Umstände halber von sofort oder auch später zu vermieten Ankerstr. Nr. 12 bei **Kieselbach.**
Eine **Wohnung** von 6 Zimmern incl. Pferdebestall und Wagenremise von gleich oder später zu vermieten Libauerstraße 1.